

II. Zum Buch

Stefan Bölts

Über den eigenen Kirchturm hinaus Die Zukunft liegt jenseits der Parochie

Aufstehen, aufeinander zugehen

„Wir wollen aufstehen, aufeinander zugehen, von einander lernen, miteinander umzugehen...“ – so lautet ein Refrain von Clemens Bittlinger, der bei so mancher Kirchentagsveranstaltung und vor allem bei vielen Friedenslichtaktionen innerhalb der christlichen PfadfinderInnen-Verbände zum Klassiker geworden ist. „Aufstehen, aufeinander zugehen“, das sind aber nicht nur fromme Wünsche, die man sich vielleicht angesichts einer „Eiszeit Ökumene“ oder des seit 9/11 angespannten interreligiösen Dialogs herbeizusingen erhoffen mag – „aufstehen, aufeinander zugehen“, das bleibt leider auch bei vielen kleinen Projekten vor Ort ein frommer Wunsch, wenn ein verbohrtter Pfarrer oder alteingesessene Kirchenälteste nicht über ihren eigenen Kirchturm hinaus denken wollen – ganz zu schweigen davon, jemals über selbigen Schatten springen zu können.

Die Rede vom „*Kirchturmdenken*“ begegnet einem immer häufiger, und dies nicht erst seit gestern. Als Schlagwort prägt es viele binnenkirchliche Debatten – vielleicht gar nicht mal zu unrecht, wird die eine Leserin oder der andere Leser jetzt denken. Beispiele mögen einem zuhauf einfallen, und diese Mentalität scheint sich bis in die Landessynoden fortzupflanzen – wollen doch alle angeblich nur das Beste für ihr eigenes Kirchspiel vor Ort rausschlagen. Wer auf überregionale Kooperationen oder neue Modelle setzt, der erntet nicht selten Kritik an seiner Basis.

Aber schaut man genauer hin, dann besteht diese Basis meist aus einem kleinen Kreis der Kerngemeinde, der nicht selten von einer Clubmentalität geprägt

ist: „Zu erst geht es erst einmal um unsere Kirchengemeinde hier vor Ort, alles andere ist doch nur ein unnutzer Wasserkopf.“ Dies sind Pauschalurteile, die sich Vertreter funktionaler Dienste ebenso anhören müssen wie Mitglieder von Gremien und Kirchenleitungen auf mittlerer oder noch „höherer“ Ebene. Dass „die da oben“ auch eine Gesamtverantwortung für eine flächendeckende Versorgung mit kirchlichen Handlungsfeldern haben, wird meist ausgeblendet und der Nutzen von Funktionspfarrstellen oder überregionalen Diensten auch für die eigene Pfarrgemeinde vor Ort gern verkannt.

Und doch kann man die Menschen auch verstehen, die sich unermüdlich bis zum Schluss für ihr Kirchspiel einsetzen. Dies mag regional unterschiedlich sein, nicht selten aber ist diese Einstellung gerade in ländlichen Räumen stark ausgeprägt. Strukturkrisen, Finanznöte und Sparmaßnahmen durch Stellenabbau betreffen überproportional die kleinen Gemeinden – die Sparpolitik wird schnell nach „unten“ durchgereicht und nicht selten beratschlagen „die da oben“, ob es eine 300- oder 400-Seelen-Gemeinde noch wert ist, hierfür eine Pfarrstelle im Finanzhaushalt einzuplanen. Die Welt ist zwar auch auf dem Lande längst mobiler geworden: Vom Konfirmanden bis zur Seniorin ist es eine Selbstverständlichkeit, dass man zum nächsten Supermarkt, Kino oder Theater – aber auch zu weiterbildenden Schulen, kommunalen Behörden oder zur medizinischen Versorgung „über die Dörfer“ in das nächstgelegene Ballungszentrum pendeln muss. Und doch scheint es – hier vor allem aber für die älteren Generationen – ein fast unüberwindbares Hindernis zu sein, das Seniorencafé oder den Gottesdienst in einer benachbarten Pfarrgemeinde zu besuchen.

Hier spielen sicherlich verschiedene Aspekte eine Rolle. Zum einen ist es natürlich Resignation: „Erst verlassen uns Post und Bahn, nun auch noch die Kirche...“. Nicht zu unterschätzen ist aber auch die in der jüngsten Zeit immer wieder proklamierte „Beheimatungskraft“ einer Kirche vor Ort.¹ „Die Kirche im Dorf lassen“ ist eben nicht einfach nur ein romantischer Traum von einer heilen idyllischen Welt, die mit unserer globalisierten Realität nichts mehr zu tun hat. Die Kirche als Begegnungsort, meist als einzig noch verbliebene Kulturträgerin in der Fläche und nicht zuletzt als „Orientierungspunkt“, hat noch für viele

¹ Exemplarisch sei hier das sogenannte „1. Leuchtfeuer“ aus dem EKD-Impulspapier angeführt: Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006, S. 50.
Im Internet: www.ekd.de/ekd_kirchen/zukunftskongress_text.html.

Menschen eine gewaltige Bedeutung. Dass sich z.B. in den neuen Bundesländern auch überzeugte Atheisten aktiv in Kirchbaufördervereinen zum Erhalt alter Dorfkirchen engagieren, sei hier nur als ein Beispiel genannt.

Und diese enge Verbundenheit (besser wäre natürlich eine missionarische Gemeinschaft)² ist theologisch nicht unbegründet. Nach protestantischem Verständnis ist Kirche genau dort, wo sich die Menschen um Wort und Sakrament versammeln.³ Das ist sicher zunächst einmal in der Kirchen- oder Anstaltsgemeinde „vor Ort“. Kirchenkreise, Dekanate oder Landeskirchen sind streng genommen nur Verwaltungseinheiten, die bestimmte Serviceangebote und Dienstleistungen für diese Kirche vor Ort vorhalten – theologisch sind nach diesem Verständnis weder Kirchenbezirke oder Sprengel noch Landeskirchen insgesamt direkt legitimierbar (und ihre historisch zufällig gewachsenen Grenzen am allerwenigsten). Bei den römisch-katholischen Schwestern und Brüdern ist dies in der theologischen Lehre etwas anders, weil die Gesamtkirche als solches auch einen sakramentalen Wert hat. Dennoch sind natürlich viele der „weltlichen“ Probleme im „Unternehmen Kirche“ hier wie dort die gleichen: Der demografische Faktor betrifft beide großen Konfessionen gleichermaßen, das Auf und Ab von Kirchenaustrittszahlen oder Kirchensteuereinnahmen ist in beiden „sogenannten Volkskirchen“ ein ständig wiederkehrendes Diskussionsthema. Und die Relevanzkrise⁴ betrifft trotz des anhaltenden Booms von Religiosität und die Frage nach Spiritualität ebenfalls beide Großkirchen, während sie sich beide in ihrem Strukturdenken teilweise noch an die Zeiten von vorgestern klammern. Dass der demographische Faktor und der damit verbundene Rückgang an Ressourcen anstehende Herausforderungen darstellen, ist wohl kaum umstritten.⁵ Die Idee,

2 Vgl. Michael Herbst / Jörg Ohlemacher / Johannes Zimmermann (Hgg.), *Missionarische Perspektiven für eine Kirche der Zukunft*, 2. Auflage, Neukirchen-Vluyn, 2006.

3 Vgl. *Confessio Augustana* Artikel VII.
Im Web: www.ekd.de/bekenntnisse/augsburger_bekenntnis.html.

4 Vgl. die sieben Aspekte von Wolfgang Huber zur „Kirche in der Krise“ in: Wolfgang Huber, *Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche*, Gütersloh 1999, S. 223ff. Ferner: Michael N. Ebertz, *Aufbruch in der Kirche. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum*, Freiburg im Breisgau 2003. Weitere Betrachtungen im Überblick: Ralph Kunz, „Trachtet danach, dass ihr die Gemeinde erbauet“. Ein nachdenklicher Rückblick auf 20 Jahre konzeptionelle Entwicklungen, in: Annegret Freund / Udo Hahn (Hgg.), *Kirche im Umbau – Aspekte von Gemeindeentwicklung*, Hannover 2008, S. 32ff.

5 Das hierin aber auch eine Chance liegen kann zeigt eine jüngst aufgelegte Broschüre des Deutschen Bundesjugendringes: *Demographischer Wandel. Gestalten unter veränderten Rahmenbedingungen*. Zusätzlich findet sich ein Beitrag von Prof. Dr. Gerd Bosbach „Schwarzmalen nach

man könne „gegen den Trend wachsen“, schon eher.⁶ Aber immerhin ist in vielen Reformideen und Reformpapieren⁷ wieder als Kernaufgabe benannt: Eine lebendige Kirche muss missionarisch sein.⁸ Und seit der EKD-Synode 1999 darf man ja auch das Wort „Mission“ wieder im gesamten evangelischen Spektrum verwenden. Dass dieses vielerorts aber nur auf stets geduldigem Papier steht, ist ein Thema für sich.⁹ Dass viele Kirchengemeinden auch gar nicht mehr wachsen wollen, sondern sich längst mit dem Aussterben abgefunden zu haben scheinen, hat schon Paul M. Zulehner als Vordenker anderenorts analysiert.¹⁰

Es darf dabei jedoch nicht verschwiegen werden, dass viele Probleme hausgemacht sind. Zeitgemäßes Finanz- und Immobilienmanagement stecken in vielen EKD-Gliedkirchen noch in den Kinderschuhen. Neue Ansätze zu Organisationsentwicklung und Fundraising sind häufig noch in Erprobungsphasen, und von einem professionellen Personalmanagement kann in vielen Landeskirchen noch

falschen Zahlen” in dieser Broschüre. Diese kann kostenlos (jedoch zzgl. Versandkosten) beim Bundesjugendring bezogen werden: www.dbjr.de.

- 6 Z.B. Christian Möller, Ich weiß, woran ich glaube. Halt und Perspektive in der Krise, Vortrag vor dem Deutschen Pfarrertag in Fulda am 26. September 2006. Im Internet unter: www.pfarrverein.de/download/pfarrertag2006_vortrag_moeller.pdf. Weitere Reaktionen zum EKD-Impulspapier unter www.reformdekade.de/kirche_der_freiheit_reaktionen.html. Ferner: Christian Möller, Und sie bewegt mich doch. Von der geistlichen Mitte der evangelischen Kirche, Deutschen Pfarrerbblatt Heft 3/2008. Im Web: www.netzwerkkirchenreform.de/und_sie_bewegt_mich_doch.html.
- 7 Eine lesenswerte Zusammenstellung und Auswertung vieler zurückliegender Reformpapiere der jüngeren Zeit im Raum der EKD-Gliedkirchen bis 2003 finden sich in: Jens Beckmann, Wohin steuert die Kirche? Die evangelischen Landeskirchen zwischen Ekklesiologie und Ökonomie, Stuttgart 2007.
- 8 Z.B. Vom offenen Himmel erzählen. Unterwegs zu einer missionarischen Volkskirche, Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland, 2006. Um als Gemeinde missionarisch wirken zu können, setzt dies natürlich auch ein Mindestmaß an Auskunfts- und Sprachfähigkeit über den eigenen Glauben voraus. Es verwundert also nicht, dass besonders auch die Arbeit mit Glaubenskurse als Wachstumsfaktor identifiziert wurde. Siehe hierzu: Wilfried Härle / Jörg Augenstein / Sibylle Rolf / Anja Siebert, Wachsen gegen den Trend, Analysen von Gemeinden, mit denen es aufwärts geht, Leipzig 2008, S. 308 ff.
- 9 Vgl. Michael Herbst, Wachsende Kirche. Wie Gemeinden den Weg zu postmodernen Menschen finden kann, Gießen 2008, S. 22ff.
- 10 Paul M. Zulehner referierte auf dem Kongress „Gemeinde im Aufbruch. Missionarische Gemeindeentwicklung zwischen (Zweit)Gottesdienst, Glaubenskurs und Hauskreis“ vom 1.-3. Mai 2008 in Neuendettelsau: „Wenn Sie Aufbruch wollen, müssen Sie in der Gemeinde vor guten Ideen platzen. Das ist die Energie, die den Aufbruch am Leben hält.“ Doch es gibt auch Gemeinden, die bereits innerlich beschlossen haben zu sterben. „Man kann den Hund nicht zur Jagd tragen“, stellte Zulehner fest: „Menschen im ekklesiologischen Altersheim sollte man in Ruhe lassen und schauen, ob es nicht wo anders Aufbrüche gibt; wenn es sein muss auch in den Freikirchen.“ Der vollständige Bericht zum Kongress befindet sich in der Ausgabe IV/2008 des Newsletter „Kirche bewegen“ unter www.kirche-bewegen.de.

gar nicht die Rede sein.¹¹ In vielen Bistümern oder Diözesen sieht es nicht viel besser aus, auch wenn es hier wie dort mancherorts schon neue Ideen und Konzepte für Strukturveränderungen gibt.¹²

Immer noch wird darüber gestritten, wie viel Management in der Kirche sein darf. Dass man bestimmte Personalsysteme oder Managementkonzepte nicht blind eins zu eins kopieren kann, steht wohl außer Frage. Aber wie viel darf die Kirche überhaupt aus der freien Wirtschaft lernen?¹³ Fehlendes, fehlerhaftes oder noch nicht ausgereiftes Personalmanagement schlägt aber in einem so personalintensiven Betrieb wie der Kirche stärker durch als sonst. Eine streckenweise sehr kurzfristige Personalpolitik und fehlende Personalentwicklungssysteme führen schließlich dazu, dass an der Basis Personal abgebaut oder „umsortiert“ werden muss. Das idyllische Bild, dass vor jedem Kirchturm eine Pfarrerin oder ein Pfarrer sitzt, ist häufig nicht mehr finanzierbar. Und das Problem verschärft sich, wenn die Selbständigkeit oder Überlebensfähigkeit einer Gemeinde durch eine Pfarrstellenzuweisung definiert wird. Gerade in den nördlichen neuen Bundesländern ist es inzwischen nahezu der Regelfall, dass eine Pastorin oder ein Pastor mehrere Kirchspiele zu versorgen hat.¹⁴ Hier gibt es inzwischen auch Erfahrungswerte, von denen Kirchen im Westen lernen könnten (wenn sie sich denn intensiver dafür interessierten, was andere EKD-Gliedkirchen so treiben).¹⁵ Genau hier wird ein weiteres hausgemachtes Problem deutlich: Fehlende *Kommunikation*, fehlende *Transparenz* und häufig auch fehlende Bereitschaft, *von anderen zu lernen*, verste-

11 Über dieses Thema diskutierte jüngst ein Symposium „Wertschöpfung durch Wertschätzung“ als Fachtagung des Netzwerks Kirchenreform im Rahmen des 3. KVI-Kongresses Anfang Juni 2008 in Mainz: www.netzwerkkirchenreform.de/wertschoepfung_wertschaetzung.html.

12 Z.B. im Bistum Hildesheim: „Missionarische Seelsorge in größeren pastoralen Räumen - Bericht über die Pilotprojekte Hannover-Ost und Lüneburg 2001 bis 2007“ oder Bistumsprozess im Bistum Mainz: „Lebendige Gemeinden in erneuerten pastoralen Einheiten“. Entsprechende Links unter: www.netzwerkkirchenreform.de/material_kirchenreform.html.

13 Zum Thema: Bernd Halfar / Andrea Borger, *Kirchenmanagement*, Baden-Baden 2007, S. 55ff.

14 Vgl. die Brandenburger Erfahrungen von Heinz-Joachim Lohmann in diesem Sammelband auf Seite 368-376.

15 Zwar gibt es vereinzelt schon Initiativen, Reform- und Projekterfahrungen auszutauschen und Best-Practice-Beispiele zu vernetzen. Diese stecken aber ebenfalls noch in den Kinderschuhen oder finden erst begrenzt Beachtung, z.B. die Plattformen der Landeskirche Braunschweig (www.aufbruch-evangelisch.de), der Landeskirche Hannovers (www.evika.de/bestpractice/) oder die Reformdatenbank des Netzwerks Kirchenreform (www.datenbankkirchenreform.de); weitere Links unter www.reformlinks.de. Zusätzlich versucht sich auch das Kirchenamt der EKD mit einer Best-Practice-Sammlung im Internet, die zum Reformationstag 2008 offiziell online gehen soll unter: www.kirche-im-aufbruch.ekd.de.

tigen viele Fehler und vermehren Fettnäpfchen, in die man treten kann.¹⁶ Wenn es eine Beobachtung gibt, die sich im Bereich der Kirchenreformen festmachen lässt, dann diese, dass nach wie vor zu viele Synoden und Kirchenleitungen versuchen, dass Rad immer wieder neu zu erfinden.¹⁷ Reformpapiere und interessante Studien gibt es zuhauf, doch sie finden immer noch erschreckend wenig Beachtung¹⁸ – viele Synodale und Presbyter haben von solchen Arbeitshilfen und Publikationen schlichtweg auch gar keine Kenntnis.¹⁹

Nicht selten brechen an solchen Punkten Konflikte auf, die Reformprojekte scheitern lassen: Mangelhafte Personalpolitik und vor allem in synodal-presbyterial geprägten Landeskirchen schwerfällige Finanz-, Verwaltungs- und Strukturereformen erzeugen viele hausgemachte Probleme oder Nebeneffekte, die die Gemeinden vor Ort „ausbaden“ müssen – zumindest ist dies nicht selten die Wahrnehmung in den Gemeindekirchenräten – und somit auch wieder ein In-

16 Dass dies auch anders geht wurde auf der Netzwerktagung 2006 diskutiert, dokumentiert in: Aus Fehlern lernen? Scheiternde Projekte in einer lernenden Kirche, epd-Dokumentation Nr. 18 / 2006.

17 Vgl. Stefan Bölts, Aufbruch in die zukünftige Gestalt der EKD. Von Reformen und Reförmchen in der Reformdekade, in: KVI IM DIALOG Ausgabe 1/2007, S. 31-33. Im Internet unter: www.reformdekade.de/241.html.

18 So ist zum Beispiel zu beobachten, dass es zahlreiche akademische Auseinandersetzungen und weiterführende Forschungsprojekte mit den Ergebnissen von Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen oder Milieustudien gibt, diese aber bei den Entscheidungsträgern auf landeskirchlicher Ebene gern „nur oberflächlich gelesen“ zitiert und bei den Verantwortungsträgern an der Basis nur in wenigen Fällen für eine Weiterarbeit zur Kenntnis genommen werden. Aber inzwischen gibt es auch hier in einigen Gemeinden ein Umdenken und Kirchenräte zeigen unter zunehmenden Druck durch die Herausforderungen von außen langsam mehr und mehr Interesse. Einen guten Einstieg und Überblick zur „Zauberbrille“ der Milieuperspektive bietet z.B.: Claudia Schulz / Eberhard Hauschildt / Eike Kohler, Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen 2008. Empirischen Daten und Untersuchungen zur sozialen Wirklichkeit der evangelischen Kirchen in Deutschland will auch ein Werkbuch für die kirchliche Aus- und Fortbildung, für die Arbeit in Pfarrkonventen und Kirchenvorständen sowie für strategische Überlegungen nutzbar machen: Jan Hermelink / Thorsten Latzel (Hgg.), Kirche empirisch. Ein Werkbuch, Gütersloh 2008.

19 Ich empfinde es zum Beispiel als problematisch, dass viele Kirchenälteste gar nicht mitbekommen, welche Arbeitshilfen und Materialien für die thematische Auseinandersetzung rund um Profilbildung oder zur Anregung von Leitbild- und Zielformulierungen vor Ort „auf den Markt“ gebracht werden. Daher seien hier zwei exemplarisch empfohlen. Für das Arbeitsfeld „Kirche auf dem Land“: Wandeln und gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen, EKD-Texte 87, 2007. Im Internet unter: www.ekd.de/EKD-Texte/ekdtext_87.html. Zum Thema „Kirche in der Stadt“: Gott in der Stadt. Perspektiven evangelischer Kirche in der Stadt, EKD-Texte 93, 2007. Im Internet unter: www.ekd.de/EKD-Texte/57061.html.

diz für mangelnde Kommunikation und Transparenz zwischen den kirchlichen Entscheidungsebenen. Bei manchen Reformmaßnahmen gibt es unzureichende Beteiligungsformen oder es gibt eine unterentwickelte Kultur der Rückmeldung. Mitarbeitendenrunden (besonders von Ehrenamtlichen), teilweise auch Presbyterien, fühlen sich übergangen oder mir ihren Anliegen nicht ernst- und wahrgenommen. Dabei könnte man schon aus dem politischen Bereich lernen, dass Reformen scheitern können, wenn sie nicht ausreichend an der Basis vermittelt werden (ich nenne nur das Stichwort ‚Agenda 2010‘).

„... von einander lernen, miteinander umzugehen“. Das war auch die Idee und der Impuls für eine zurückliegende Fachtagung zum Thema „Regionalisierung in der Kirche – Zukunftsmodelle und Sackgassen“²⁰ und ist das Anliegen dieses hier vorliegenden Sammelbandes.

Regionalisierung zwischen Zukunftsgestaltung und Selbstaufgabe

„Regionalisierung“. Dieser Begriff ist für viele ein Reizwort geworden. Ähnlich wie der Begriff „Reform“ weckt er bei vielen Menschen negative Assoziationen – mitunter sogar Ängste. Reformen waren eigentlich entweder ein neuer Impuls „nach vorne“, der aus einer ‚revolutionären Kraft‘ Dynamik in veraltete oder verkrustete Strukturen brachte (hier seien Stichworte wie ‚Basisgemeinde‘ oder ‚Kirchenvolksbewegung‘ exemplarisch genannt) – oder sie waren eine Rückbesinnung auf das Wesentliche, eine „back to the roots“-Bewegung, also eine im ursprünglichen Sinne des Wortes vorgenommene Orientierung an einer alten Form: *Re-Formieren* – diese Rückbesinnung auf biblische Grundlagen des christlichen Glaubens war der Urimpuls der Reformationszeit. Umso erstaunlicher ist, dass man sowohl unter Synodalen und Kirchenältesten als auch unter Pastorinnen und Pastoren in den „Kirchen der Reformation“ immer häufiger auf Resignation trifft: „Wir haben uns jetzt solange mit Leitbildprozessen und Reformpapieren beschäftigt, nun muss doch auch einmal Schluss damit sein.“ Diese Position ist auf der einen Seite nachvollziehbar und die Situation durchaus kritisch zu

20 Eine gemeinsame Tagung des „Zentrums für Organisationsentwicklung und Supervision der Ev. Kirche in Hessen und Nassau“ (ZOS) und des Netzwerks „Gemeinde und funktionale Dienste“ vom 10.-11. November 2006 in Steinbach/Taunus. Einzelne Beiträge sind dokumentiert in epd-Dokumentation Nr. 3 /2007. Diese Vorträge und Referate – teilweise aktualisiert oder neugefasst – sind auch in diesem Sammelband zusammengestellt.

beleuchten, wenn sich kirchlichen Gremien nur noch mit sich selbst beschäftigen und Kernaufgaben der Kirche rund um Mission, Diakonie und Bildung etc. vernachlässigt werden. Und wenn einer Verwaltungsstrukturreform eine höhere kirchenpolitische Brisanz beigemessen wird als Strukturveränderungen im Verkündigungsdienst oder in der Jugendarbeit, dann sind dies Symptome für eine Fehlentwicklung der Volkskirche.

Auf der anderen Seite gehört es aber eben zum Urimpuls der Kirchen, sich immer wieder neu auszurichten, die eigene Arbeit und die Handlungsfelder kritisch zu hinterfragen und mit neuen Reformschritten Nachjustierungen vorzunehmen. Die Martin Luther zugeschriebene Formel „*ecclesia semper reformanda*“ sollte nicht nur diejenigen Kirchen, die sich auf ihn berufen, an die „anhaltende und beständige Erneuerungsbewegung der Kirche“ erinnern.

Die eigentliche Problematik liegt aber wohl darin, dass Begriffe wie „Reform“ und „Regionalisierung“ zwar unterschiedlich gefüllt werden können, in der Praxis aber (und hier unterscheidet sich die Kirchenpolitik kaum von der Bundes- oder Kommunalpolitik) gegenwärtig einen stetigen Zuwachs an Einschränkungen, Beschneidung von Haushaltsstellen und Stellenreduzierungen bedeuten. Für viele Kirchenmitglieder an der Basis ist „Regionalisierung“ unlängst zum Synonym für Zwangsfusion, Gemeindeauflösungen oder den Abbau von hauptamtlichen Stellen in kirchlichen Arbeitsbereichen geworden.

„*Aufbruch in die Region*“ – dieser Titel ist nicht zufällig gewählt worden. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass Regionalisierung im eigentlichen Sinne einen Aufbruch in eine *neue Gestalt* der Kirche vor Ort bedeutet. Natürlich gibt es Herausforderungen vor Ort und in der Region, die es zu meistern gilt – diese lassen sich aber auch in Chancen umwandeln: Regionalisierung kann neue Arbeits- und Kooperationsformen wecken, mit denen „Kirche in der Region neu erfunden“ werden kann. Karl-Heinz Schmidt bezeichnet in seinem Beitrag diese Formen neuer Zusammenarbeit als „*gemeinsames und stellvertretendes Handeln*.“²¹ Dabei muss Regionalisierung nicht gleich eine Gemeindegemeinschaftenlegung oder eine Fusion von Kirchenkreisen zu größeren Verwaltungseinheiten bedeuten. Regionalisierung kann auch eine profilierte und strukturierte *Aufgabenverteilung* sein, in denen die ursprünglichen Bezugs- und Identifikati-

21 Karl-Heinz Schmidt, Regionalisierung. Ein Praxisbericht aus der Region Bernburg, in diesem Sammelband auf den Seiten 379 und 380.

onsgrößen erhalten bleiben könnten. Statt Gemeinden aufzulösen, weil ihnen keine vollen Pfarrstellen mehr zugewiesen werden sollen, können sich auch mehrere Gemeinden zu einem Verbund zusammenschließen und als nach wie vor selbständige Gemeinden von einem übergemeindlichen Budget und Personalpool eines Gemeindeverbundes profitieren.²² Solche alternativen Überlegungen sind vor allem dann wichtig, wenn man gut ausgebaute und über lange Zeit gewachsene Strukturen einer Arbeit von Ehrenamtlichen nicht zerschlagen möchte. Zudem kann es auch ein Trugschluss sein zu meinen, durch die Zusammenlegung von kleinen Verbänden zu größeren würde man notwendigerweise Finanzmittel einsparen.²³

Umgekehrt gibt es aber auch zu Recht Anfragen und Diskussionen, welche Bezugsgrößen noch sinnvoll sind. Wenn eine Kirchengemeinde so stark schrumpft, dass sie kaum noch ehrenamtliche Mitarbeitende aus ihren eigenen Reihen stellen kann, dann sind auch trotz langer und vielleicht auch geschichtsträchtiger Traditionen neue Überlegungen gefordert, wie die Kirche vor Ort in der Zukunft aussehen und gestaltet werden kann. Insbesondere dass Verharren in parochialen Strukturen wird selbstkritisch zu hinterfragen sein.

Das *parochiale Denken* funktioniert meist nur noch dort, wo die Menschen tatsächlich auch ihren Lebensmittelpunkt am Wohnort haben. In so manchen ländlich geprägten Räumen und Dörfern mag diese „heile Welt“ rund um den Kirchturm noch funktionieren. Aber auch hier gibt es auf Grund der Arbeitsmarktsituation einen rasanten Wandel. Immer mehr Menschen pendeln zur Arbeit in bestimmte Ballungsgebiete, wohnen aber noch im idyllischen Grünen. Dies hat aber zur Folge, dass sich auch die meisten sozialen Bindungen verlagern. Theater, Kino und Konzerte sind naturgemäß in ländlichen Regionen kaum bis gar nicht anzutreffen. Doch bei steigender Mobilität gewinnen auch der Sportverein oder der Gesellschaftsclub im nahegelegenen Ballungszentrum mehr und mehr an Bedeutung. Und dies vollzieht sich in allen Altersstufen: Die erwerbstätigen Eltern treffen sich mit ihren Arbeitskollegen und Bekannten in der Stadt zu after-work-meetings. Auch Schülerinnen und Schüler, die bestimmte Schulformen nur

22 In einer Abwägung von Argumenten zwischen Gemeindeverbund und Fusion geben einige Autoren in diesem Sammelband auch andere Anregungen: Z.B. Thomas Grieshammer / Gunnar Sinn / Dirk Wessel, Fusion zweier großer Kirchengemeinden, hier im Sammelband auf S. 302f.

23 Die Kirchenkreisreform in meiner eigenen Landeskirchen hat beispielsweise zunächst einmal Geld gekostet: Plötzlich brauchten die Kreispfarrer einen Dienstwagen und die Jugendmitarbeitenden müssen deutlich höhere Kilometersätze abrechnen.

noch in größeren Ortschaften und Städten besuchen können, finden dort Freunde und nutzen dort die Freizeitangebote. Wenn diese Menschen nur noch zum Schlafen in ihre Wohnorte heimkehren, warum sollten sie sich dann besonders mit der ortansässigen Parochialgemeinde identifizieren, wenn doch all ihre anderen sozialen Kontakte woanders verortet sind? So kommt es immer häufiger vor, dass auch die kirchlichen Angebote der Ballungszentren von auswärtigen Besuchern wahrgenommen werden und dass diese sich früher oder später auch dort als vollwertige Mitglieder der Gemeinde fühlen. Von der Tatsache, dass so manche Gottesdienstbesucher über viele Dörfer hinwegfahren, um ihren Lieblingsprediger aufzusuchen, einmal ganz abgesehen (hier kann die Bewegung zwischen Stadt und Land auch anders herum funktionieren oder sich ein Austausch „zwischen den Dörfern“ einspielen).

Damit schwindet die Verbundenheit zur parochialen Gemeindestruktur am Wohnort. Aber damit ist allerdings nicht gesagt, dass dadurch der Gedanke der *Gemeinschaft* oder die Vorstellung von einer ‚Beheimatungskraft‘ verloren gegangen sei. Im Gegenteil: Wenn ich mich erst in den Bus oder ins Auto setzen muss, um meinen Lieblings-Sportverein oder meine Stammkneipe aufzusuchen, bringe ich damit einen deutlich größeren Grad an Verbundenheit zum Ausdruck: Es ist mir wert, für meine favorisierten Veranstaltungen und Freizeitangebote auch Umstände, Zeit und Kosten in Kauf zu nehmen. Wenn ich also über mehrere Dörfer zu „meinem Gospelchor“ pilgere oder mich ganz bewusst im Posaunenchor der Nachbargemeinde engagiere, habe ich dort meine Gemeinschaft und mein „*kirchliches Zuhause*“ gefunden.

Kirche in der Region neu gestalten

Genau diese Entwicklung bietet die Chance, dass sich verschiedene Gemeindeformen mit einem spezifischen Gemeindeprofil entwickeln, sich in der Region gegenseitig in der Angebotspalette ergänzen und somit sicherlich auch wesentlich mehr Menschen aus unterschiedlichen *Zielgruppen* erreichen, als es bisher der Fall war. Natürlich wird man hier Besonderheiten einer ländlichen Region gegenüber einer Großstadt ernst nehmen müssen, aber die Tendenz ist die gleiche: Es macht wenig Sinn, wenn unter benachbarten Kirchtürmen zur selben Uhrzeit die gleiche Gottesdienstform angeboten wird. Im Gegenteil, es frustriert nur Mit-

arbeitende und Mitwirkende in schlechter besuchten Gottesdiensten, wenn sich die Mitglieder einer Zielgruppe (oder dieselbe Zielgruppen-Konstellation) auf mehre Veranstaltungsorte verteilen und gleichzeitig andere Menschen in ihren Kommunikationsbedürfnissen gar nicht erst ernstgenommen und als Konsequenz daraus von der Botschaft des Evangeliums erreicht werden. In diesem Sinne darf auch gefragt werden, ob einheitliche Qualitätsstandards und Liturgievorgaben tatsächlich mehr Menschen eine verlässliche geistliche Heimat bieten – oder ob nicht eben dadurch eine Maxime paulinischer Theologie missachtet wird („Ich bin allen alles geworden“). Zumindest aber, das zeigen alle Erfahrungen in der Region, wird es nicht mehr ausreichen, nur am Sonntagvormittag die Tore aufzusperren und zu hoffen, dass sich ausreichend Schäfchen in die Messe oder den Gottesdienst „verirren“. Die Gemeinden müssen neue Wege finden (und vor allem auch gehen), aktiv auf die Menschen vor Ort zuzugehen: Mit neuen Angeboten,²⁴ neuen Evangelisationsformen²⁵ – aber auch in neuer Verlässlichkeit.²⁶ Und hier spielen vielfältige Aspekte hinein: Spezifische Aufgabenverteilungen von ehrenamtlichen wie hauptamtlichen Mitarbeitenden spielen ebenso eine Rolle wie die Einbindung „neuer“ *Mitarbeitendenformen*.²⁷ Man wird verstärkt auf Lektoren

24 Neben der Chance, zusätzliche Angebote in der Region aufzustellen, kommt es natürlich auch darauf an, vorhandene Angebote gemeinsam zu reflektieren und ggf. neu auszurichten, z.B. „den Gottesdienst losketten“. Zur gemeinsamen Auseinandersetzung im Presbyterium empfohlen: Hans-Hermann Pompe, Klaus Douglass (Hgg.), Arbeitsbuch. 12 Schritte für eine zukunftsfähige Gemeinde (Arbeitshilfe zu den 96 Thesen zur Zukunft der Kirche von Klaus Douglass: ‚Die neue Reformation‘), Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste der Ev. Kirche im Rheinland, Wuppertal 2007.

25 Zur weiteren Vertiefung: Johannes Zimmermann, Bausteine für eine Theologie der Evangelisation, in: Hartmut Bärend / Ulrich Laepple (Hgg.), Dein ist die Kraft. Für eine wachsende Kirche. Grundlagen – Perspektiven – Ideen (Dokumentation zum 4. AMD-Kongress in Leipzig 2006), Leipzig 2007, S. 106-116.

26 Dieser Punkt schneidet viele Aspekte an: Von einer verlässlichen Öffnungszeit und Erreichbarkeit eines gemeinsamen Kirchenbüros in der Region über signalisierende Projekte wie „verlässlich geöffnete Kirchen“ bis hin zu einer Verlässlichkeit in der Kontaktpflege. Dass Kirche durch Beziehungen gebaut wird, führt Peter Böhlemann weiter aus in: Peter Böhlemann, Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält, Göttingen 2006, S. 23-27.

27 Hierzu zählt z.B. auch das Kuratoren-Modell. Siehe hierzu: Horst Bracks, Kuratoren, in diesem Sammelband auf S. 217ff. Ferner: Johannes Panhofer, Gemeindebildung in Zeiten des Priestermangels. Impulse für eine Gemeindeentwicklung am Beispiel des Kuratoren-Moderatoren-Leitungsmodells, in: Willibald Sandler/Andreas Vonach (Hgg.), Kirche: Zeichen des Heils – Stein des Anstoßes. Vorträge der vierten Innsbrucker Theologischen Sommertage 2003, 221-255. Der Abdruck einer ungekürzten Fassung ist für den Folgeband in dieser Reihe „Netzwerk Kirche“ vorgesehen, der sich speziell dem Thema „Umgang mit Mitarbeitenden in Fusions- und Kooperationsprozessen“ widmen wird.

und Prädikanten zurückgreifen müssen, Ehrenamtliche z.B. in Ehrenamtsakademien fördern und fordern und nicht zuletzt auch zu einem neuen *Miteinander* in den Pfarrkonventen und übergemeindlichen Mitarbeitertreffen finden müssen.²⁸ Aber wenn mehr Ideen, mehr Kreativität und mehr Innovation in einer Region zusammengeführt werden, kann hieraus auch ein *Mehrwert*²⁹ für die Region erwachsen, von dem alle vor Ort profitieren können.

„Regionalisierung“ kann also auch Mut machen, gemeinsam das bisherige Tun zu bedenken und neue Arbeits- und Kooperationsformen zu verabreden, neue Wege zu gehen und dadurch auch zusätzliche Angebote zu schaffen. Regionalisierung muss also nicht einfach nur eine Auflösung von Pfarrgemeinden und Presbyterien bedeuten, bei denen ansonsten alles beim Alten bliebe. Neue Kooperationsmodelle können der Kirche vor Ort auch ein neues Gesicht geben. Und hier gibt es vielfältige Erfahrungen und Modelle: Von der Quartiersbildung in Braunschweig³⁰ bis zur neuen Gesamtgemeinde in Heidelberg,³¹ von profilierten Nachbarschaftsprogrammen³² bis hin zur gut moderierten Identifikation mit einer neuen Bezugsgröße³³ – die Beispiele und Erfahrungen sind unterschiedlich und geben ebenso vielfältige Anregungen und Impulse für eine mögliche Zusammenarbeit anderenorts. Aus diesem Grund sind in diesem Sammelband viele verschiedene Praxis- und Erfahrungsberichte zusammengestellt.

Wie im Klappentext dieses Buchen angerissen, ist das Thema Regionalisierung eigentlich auch nichts Neues. Schon in den 70er wurden die Chancen von

28 Künftig wird es auch verstärkt um Klären der Rollenverhältnisse und ein Miteinander auf Augenhöhe zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen ankommen. Herausforderung zum Paradigmenwechsel beschreibt z.B. Burghard Krause in seinem Beitrag „Nur gemeinsam sind wir stark - Zum künftigen Verhältnis von haupt- und ehrenamtlichen Diensten in der Kirche“; dieser wird voraussichtlich im Herbst 2008 in der Zeitschrift „Brennpunkt Gemeinde“ der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste (AMD) erscheinen: www.a-m-d.de.

29 Vgl. Stefan Bölts, Ohne Druck kein Ruck? In der Kirche ist eine „Mehrwertsteuer“ zu vermeiden, in: epd Dokumentation 3/2007, S. 36-39. In diesem Sammelband in ergänzter Fassung auf S. 261-268.

30 Weitere Informationen: Friedrich Weber, Das Braunschweiger Modell „Kirche im Quartier“ im Kontext der Reformbemühungen kirchlicher Arbeit in der Stadt, in: Wolfgang Nethöfel / Klaus-Dieter Grunwald (Hgg.), Kirchenreform jetzt! Projekte. Analysen. Perspektiven, 2. Auflage 2008, S. 151-172. Einen kurzen Einblick bietet: Antje Tiemann, Quartiersbildung in Braunschweig, hier im Sammelband auf S. 338-340.

31 Z.B. Steffen Bauer, Weniger ist mehr! Das Strukturmodell ... in Heidelberg, hier im Sammelband auf S. 292-300.

32 Z.B. Hans Lohmann, Nachbarschaft, hier im Sammelband auf S. 341-344.

33 Z.B. Matthias Keilholz, Kirche im nördlichen Zeitz – regionale Arbeit am Limit, hier im Band auf S. 329-337.

Aufgabenaufteilung und *Profilierung*³⁴ durch Regionalisierung entdeckt – in Bereichen der Gemeindepädagogik und Gemeindediakonie ist dies eigentlich schon ein alter Hut. Doch mit dem Ende der Wohlstandskirche ist dieses Thema unter der Perspektive von Budgetkürzungen und Stellenreduzierung auch in anderen Handlungsfeldern kirchlicher Arbeit angekommen. Dabei darf man allerdings nicht vergessen, dass die Situation der deutschen Kirchen in den zurückliegenden Jahrzehnten mit ihren vielen Angebotsformen, den zahlreichen durch Kirchensteuermittel finanzierten Projekten und mit ihrem verbeamteten „Bodenpersonal“ sowohl kirchenhistorisch als auch weltweit eine absolute Ausnahme darstellt. Eine solche hohe Dichte an Versorgung mit Pfarrstellen wie kirchlichen Einrichtungen hat es nirgends in der Welt jemals zuvor gegeben und wird es (auch in Deutschland) in absehbarer Zeit nicht mehr geben können. Dass sich die beiden Großkirchen vom Wohlstandsüberfluss zu einer Art „Normalzustand“ zurückentwickeln, mag bei den Betroffenen zu Recht Frustration und Resignation auslösen; es ist aber weder der viel beschworene Untergang des christlichen Abendlandes noch zeichnet sich damit das nahe Weltende ab. Insofern können in diesem Zusammenhang auch die Worte von Bischof Axel Noack Mut machen, wenn er dafür plädiert, dass wir lernen müssen, „fröhlich kleiner zu werden...“.³⁵

Insofern liegt es immer auch an der Mentalität der vor Ort betroffenen Kirchenmitglieder und Mitarbeitenden, ob die Herausforderungen im Sinne einer regionalen Kooperation als *Zukunftschance* verstanden werden, oder die Beteiligten in Resignation verfallen. Manfred Wohlfahrt hat das „Phänomen“ Regionalisierung sehr bildhaft als „Subjektwerdung zwischen Heimatmuseum und Zukunftswerkstatt“ verstanden.³⁶

34 Eine kurze Ausführung in: Peter Böhlemann, a.a.O., S. 90-92.

35 Vgl. Axel Noack, Wenn Kirche immer kleiner wird. Über den Reformeifer der Volkskirche, in: *idea Spektrum* - Ausgabe Nr. 15 vom 9. April 2008. Eine ausführliche Version der Überlegungen des Bischofs findet sich in dem Sammelband „Kirchenreform strategisch!“, Axel Noack, Fröhlich kleiner werden und dabei wachsen wollen! in: Wolfgang Nethöfel / Klaus-Dieter Grunwald (Hgg.), *Kirchenreform strategisch!*, Glashütten 2007, S. 427-439.

36 Manfred Wohlfahrt, Regionalisierung. Subjektwerdung zwischen Heimatmuseum und Zukunftswerkstatt, in: *Gestalten und Verantworten*, 1998, S. 101-105.

Aufbruch in die Region

Zum Thema „Regionalisierung in der Kirche“ liegen sowohl Erfahrungsberichte als auch analytische Beiträge vor.³⁷ Inzwischen haben auch mehrere Landeskirchen wie auch Bistümer Arbeitshilfen und Materialsammlungen erstellt,³⁸ mancherorts wurden sogar Leitfäden und Richtlinien zur Orientierung bei Gemeindekooperationen und Fusionen formuliert.³⁹ Damit auch Erfahrungen zurückliegender Einzelveröffentlichungen nicht verloren gehen,⁴⁰ haben wir in diesem Sammelband ganz bewusst einen Mix aus neuen wie auch aus bereits in Zeitschriften und Themenheften abgedruckten Praxis- und Erfahrungsberichten vorgenommen, ohne dass wir damit jedoch den Anspruch einer Vollständigkeit erheben⁴¹ oder andere Texte abwerten wollen. In den zurückliegenden Wochen haben uns zudem viele weitere Hinweise zu Regionalisierungsprojekten erreicht, die teilweise noch in der Start- bzw. Umsetzungsphase sind. Mit der Menge an Erfahrungen vor Ort werden wir noch einen zweiten Sammelband füllen können; zumindest macht es Mut, zu diesem Thema in naher Zukunft wieder eine Fachtagung zum Austausch und zur Auswertung der zurückliegenden Erfahrungen ins Auge zu fassen. Eine Betrachtung des Themas ‚Fusion und Kooperation‘ auf allen Ebenen kirchlichen Handelns unter der spezifischen Perspektive des Umgangs mit haupt- wie ehrenamtlichen Mitarbeitenden wird das Netzwerk Kirchenreform u.a. auf der Jahrestagung 2008 in Neudietendorf vornehmen,⁴² deren

37 Exemplarisch sei hier die Ausgabe November 2005 von der Zeitschrift „Kirche in Bewegung“ des Gemeindegremiums der VELKD aufgeführt, u.a. mit einem Beitrag von Horst Bracks / Eckehard Roßberg, Kirche im Raum. Von der Koexistenz zur Kooperation, S. 3-6. Das Gemeindegremium stellt auch eine Literaturliste zum Download zur Verfügung unter: <http://www.gemeindegremium.de/zeitschrift/november2005/1131995282.html>.

38 Z.B. die Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und das röm.-kath. Bistum Basel. Eine Übersicht im Web unter: www.netzwerkkirchenreform.de/kirche_und_regionalisierung.html.

39 Z.B. die Ev.-luth. Landeskirche Mecklenburgs oder die Ev. Landeskirche Anhalts. Die Übersicht a.a.O.

40 An dieser Stelle sei exemplarisch auf die Ausgabe 1/2003 der Monatszeitschrift ‚Pastoraltheologie‘ zum Thema Regionalisierung hingewiesen (92. Jahrgang).

41 Hier sei z.B. auf die 12 Thesen zur Zukunft der Gemeinde verwiesen, wie sie die Generalsynode der VELKD in einer Entschließung vom 18. Okt. 2006 formuliert hat. Dokumentiert in: Klaus Gründwaldt / Udo Hahn (Hgg.), Versammelt in Christi Namen – Gemeinde neu denken“, Hannover 2007, S. 105-112. Im Internet unter: www.velkd.de/downloads/EntschliessGensyn_versammeltchristinamen_Okt06pdf.pdf.

42 Am Jüngsten Tag, spät am Abend - Zwischen Fusion, Kooperation und Abschottung: Landeskirchen im EKD-Reformprozess. 5. wissenschaftliche Tagung des Netzwerks Kirchenreform vom 12.-14. Sep. 2008.

Beiträge zusammen mit weiteren thematisch sehr gut passenden Aufsätzen in einem Folgeband in dieser Reihe „Netzwerk Kirche“ des EB-Verlags erscheinen werden.

In diesem Sammelband finden sich neben verschiedenen thematischen Gesichtspunkten auch unterschiedliche Perspektiven zu diesem in vielen Kirchengemeinden auch erst wieder neu entdeckten Thema. Auf dieser Weise mag die hier vorgenommene Zusammenstellung ein Pool an gesammelten Erfahrungen sein, in dem sich hoffentlich dienliche Anregungen und Ideen für die eigene Arbeit vor Ort oder Impulse für den eigenen Neuanfang in der Region finden lassen. Aber diese vielfältigen Ansätze stellen natürlich auch eine kleine Herausforderung dar, will man die Beiträge einer sinnvollen Reihenfolge zuordnen. Die in diesem Buch gewählte Gliederung und Reihenfolge der Aufsätze ist nicht mehr als ein Versuch.

Im dritten Teil wird das Thema „Regionalisierung in der Kirche“ unter verschiedenen Perspektiven einleitend beleuchtet. Nach einer theoretischen Reflexion gibt es im vierten Abschnitt dieses Buches einige Aufsätze, die bestimmte Aspekte weiter ausführen oder wie in einer Methodenwerkstatt einige Beispiele aufzeigen, wie die Umsetzung von Kooperationsprojekten methodisch in Angriff genommen worden ist.⁴³ Im fünften Teil haben die Autorinnen und Autoren unter der Fragestellung, „Was würde ich anderen mit auf den Weg geben?“, ihre Erfahrungen aus Regionalisierungsprojekten formuliert und ausgewertet. Christhard Ebert eröffnet mit seinem Aufsatz „Profilierung der Ortsgemeinden im regionalen Kontext“ diesen großen Abschnitt mit den Praxisberichten. Es folgen einige Gemeinde- und Fusionsbeispiele, danach andere Kooperationsformen und anschließend andere Kooperationsebenen (bzw. Erfahrungsberichte, die aus der Perspektive einer übergemeindlichen Ebene geschildert werden). Zum Abschluss haben wir zwei umfangreichere Beiträge aufgenommen, die einen detaillierten Blick in einzelne Projekte erlauben: Martin Lörsch und Ute Wagner haben Informationen aus dem Abschlussberichts des „Projekts 2020“ im Bistum Trier zusammengestellt, die einen Einblick in die Komplexität eines solchen Reformprojektes bieten. Und Paul M. Zulehner ermöglicht durch eine Fallstudie für die Region Rhein-Mosel-Ahr im Bistum Trier den Blick in das Zusammenspiel und

43 Z.B. Kerstin Dede, Die Experten sind vor Ort; in diesem Sammelband auf S. 239-242. Oder die Bonner Checkliste für die Kirchenkreisentwicklung; hier im Band S. 250-260.

mögliche Synergien zwischen Lokal- und Großraumstruktur unter der Perspektive einer raumgerechten Pastoralversorgung.

An dieser Stelle danken beide Herausgeber herzlich den Autorinnen und Autoren, die teilweise auch unter Zeitdruck ihre Beiträge fertig stellen mussten, damit dieser Band noch zur Jahrestagung 2008 erscheinen konnte. Unser Dank gilt ebenso Landesbischof Frank O. July von der Evangelischen Landeskirche in Württemberg für die Bereitschaft, für unser Buchprojekt ein Vorwort aus der Perspektive einer Landeskirche zu formulieren, die als eine der ersten schon vor mehreren Jahren mit umfangreichen Reformprojekten Standards in Kommunikation, Dokumentation und somit auch in der notwendigen Transparenz gesetzt hat.⁴⁴ Herzlich danken möchten wir auch der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, die das Netzwerk Kirchenreform finanziell unterstützt hat. Und last, but not least, sei an dieser Stelle auch ausdrücklich Herrn Rainer Kuhl vom EB-Verlag gedankt für die problemlose Zusammenarbeit und die mitunter auch sehr schnelle Reaktion, wenn es mal wieder galt, ein Drucklayout vor dem unmittelbar bevorstehenden Urlaubsantritt eines Autors für die Textfreigabe zu setzen.

Wir sind sicher, dass die hier zusammengestellten Erfahrungen und Erkenntnisse Mut machen und Freude schenken bei der eigenen kirchlichen Arbeit – gerade weil sich so eine *Kirche für andere* verwirklicht: Vor Ort in der Region!

44 Zum Beispiel durch die Internetplattform www.kirche-gestalten.de. Inzwischen gibt es in der württemberger Landeskirche ein aus Impulsen im Prozess „Notwendiger Wandel“ entstandenes Folgeprojekt „Wachende Kirche“, zu dem im April diesen Jahres ein Kongress in Stuttgart stattfand: www.wachsende-kirche.de.